

Frauen, die lesen, sind gefährlich

Lesende Frauen in Malerei und Fotografie

Bearbeitet von
Elke Heidenreich, Stefan Bollmann

Textgrundlage: Gekürzte Sonderausgabe der OA 2013. Taschenbuch. 143 S. Paperback

ISBN 978 3 458 35958 6

Format (B x L): 11,9 x 19 cm

Gewicht: 212 g

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Insel Verlag

Leseprobe



Bollmann, Stefan
Frauen, die lesen, sind gefährlich

Lesende Frauen in Malerei und Fotografie
Mit zahlreichen farbigen Abbildungen Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4258
978-3-458-35958-6



Frauen, die lesen, galten lange Zeit als gefährlich – denn lesend konnten sie sich Wissen aneignen, das nicht für sie bestimmt war, und die enge Welt des Heims, der Kindererziehung und der Hausarbeit mit der unbegrenzten Welt der Gedanken und der Phantasie eintauschen. Doch während es Jahrhunderte dauerte, bis es Frauen tatsächlich erlaubt war zu lesen, was sie mochten, waren Künstler von jeher fasziniert von ihnen. Frauen, die ein Buch in Händen halten und tief in die Lektüre versunken sind, begegnen uns in meisterhaften und weltberühmten Werken aus allen Epochen.

Stefan Bollmann führt feinsinnig und anregend durch die Geschichte weiblichen Lesens und erklärt uns, warum große Maler wie Corinth, Boucher, Rembrandt, Tissot, van Gogh, Vermeer u. v. a. lesenden Frauen nicht widerstehen konnten.

Stefan Bollmann, geboren 1958, studierte Germanistik, Theaterwissenschaften, Geschichte und Philosophie und promovierte mit einer Arbeit über Thomas Mann. Er arbeitet als Lektor, Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher in München. Im Elisabeth Sandmann Verlag erschienen seine Bestseller *Frauen, die lesen, sind gefährlich* (2005), *Frauen, die schreiben, leben gefährlich* (2006), *Frauen, die lesen, sind gefährlich und klug* (2010) und *Frauen, die denken, sind gefährlich* (2012). 2013 erschien *Warum lesen glücklich macht* im Insel Taschenbuch.

insel taschenbuch 4258
Stefan Bollmann
Frauen, die lesen, sind gefährlich



Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4258
Insel Verlag Berlin 2013

© 2005, Elisabeth Sandmann Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag, Innenseiten und Satz:

Pauline Schimmelpenninck Büro für Gestaltung, Berlin

Druck: *CPI – Ebner & Spiegel, Ulm*

Printed in Germany ISBN 978-3-458-35958-6

Stefan Bollmann

Frauen, die lesen, sind gefährlich

Lesende Frauen in Malerei und Fotografie

Mit einem Vorwort von

Elke Heidenreich

Insel Verlag





Inhalt

Vorwort von
Elke Heidenreich

11



I *Wo das Wort wohnt*
Begnadete Leserinnen

25



II *Intime Momente*
Verzauberte Leserinnen

35



III *Residenzen des Vergnügens*
Selbstbewusste Leserinnen

45



IV *Stunden der Wonne*
Empfindsame Leserinnen

55



V *Die Suche nach sich selbst*
Passionierte Leserinnen

63



VI *Kleine Fluchten*
Einsame Leserinnen

87

Nachwort von
Stefan Bollmann

113

Literaturhinweise, Bildnachweis

141

Register

142



Elke Heidenreich

*Über das Gefährliche,
wenn Frauen zu viel lesen*

Kleine Fliegen!

Die Frauen waren in der Geschichte die Leserinnen, die kleinen Fliegen, die ins Netz des geschriebenen Wortes gingen, sie waren das Publikum«, schreibt Dubravka Ugrešić in ihrem Buch »Lesen verboten«.

Waren? Wir sind es! Wir gehen immer noch ins Netz der Geschichten, begeistert, wachen Verstandes, hungrig nach der Leidenschaft der Wörter. Neben uns die langweiligen Männer, die wir anstoßen müssen und denen wir sagen müssen: »Nun lies das doch auch mal!« Wir verlieben uns nur noch, wenn uns einer schöne Briefe schreibt, gerade die Liebe lebt aus Wörtern, lässt sich herbeischreiben, groß schreiben, die Liebe, die Angst, das Alter, der Tod – im Netz der Sprache finden wir, was wir brauchen, und lassen uns nur zu gern einfangen. Auf den Scheiterhaufen der Inquisition brannten vorwiegend Frauen und Bücher. Der Anteil geopfter Männer ist daneben eher gering. Aber Frauen, die lesen und schreiben konnten, die etwas wussten, und Bücher, in denen dieses Wissen stand, die waren gefährlich. Weg damit! Männer verachten oft das geschriebene Wort – Staatsmänner, Diktatoren, Herrscher, Polizisten, Beamte. Frauen wickeln vielleicht mal ein Bund Suppengrün oder einen Fisch in eine Zeitungsseite mit Gedichten, aber was ist das, fragt Dubravka Ugrešić, »im Vergleich mit der Bücherverbrennung unter dem chinesischen Kaiser Shihuangdi«?

Wer kennt schon den chinesischen Kaiser Shihuangdi? Aber eine lesende Frau kann ja alles nachschlagen, und da lernt sie: »Shih Huang Ti, 260–210 vor Christus, erzwang den ersten chinesischen Einheitsstaat.« Und sofort sieht man die

Bücher- (und Frauen-?) Verbrennung vor sich, denn wenn Einheitsstaaten etwas nicht leiden können, dann sind dies lesende Bürger. Wer liest, denkt nach, wer nachdenkt, bildet sich eine Meinung, wer eine Meinung hat, weicht ab, wer abweicht, ist ein Gegner. So einfach lässt sich das erklären.

»Sehen Sie nun, warum Bücher gehasst und gefürchtet werden? Sie zeigen das Gesicht des Lebens mit all seinen Poren. Der Spießbürger aber will Wachsgesichter ohne Poren, ohne Haare, ohne Ausdruck.«

Das ist ein Zitat aus Ray Bradburys 1953 erschienenem Science-Fiction-Roman »Fahrenheit 451«, von François Truffaut verfilmt. Der Roman schildert eine Welt, in der die Feuerwehr Brände nicht mehr löscht, sondern legt, und zwar Bücherbrände. Wer Bücher besitzt oder liest, ist Staatsfeind Nummer eins und wird unter Umständen ohne lang zu fackeln (!) mit verbrannt. Feuerwehrhauptmann Beatty erklärt seinem Untergebenen Montag, den Bücher heimlich faszinieren: »Ein Buch im Haus nebenan ist wie ein geladenes Gewehr. Vernichte es. Entlade die Waffe. Brich den menschlichen Geist.«

Der Gedanke an Ossip Mandelstam liegt nahe – den Mann konnten sie vernichten, seine Gedichte konnten sie verbrennen, aber Nadeshda, Mandelstams Frau, hatte alles auswendig gelernt und schrieb es auf und erhielt es. Für uns. Das ist die Rolle der Frauen in der Literatur, sofern sie nicht selbst Dichterinnen, sondern Leserinnen sind: Sie heben Schätze und bewahren sie für uns auf – außer, die Liebe kommt ihnen dazwischen. Die Liebe, das gebe ich seufzend zu, ist allemal stärker als die Literatur, aber die Liebe in der Literatur ist viel schöner als die Liebe im Leben. Sie lässt uns wenigstens ab und zu die Illusionen.

»Der Einundvierzigste« heißt eine Erzählung des Russen Boris A. Lavrenev, 1924 erschienen, also ein Beispiel für frühe

Sowjetliteratur. Marja Bassowa, Rotarmistin und Scharfschützin, zieht durch Turkestan, stößt auf einen weißrussischen Offizier, der ihr 41. Opfer werden soll. Aber sie verfehlt ihn, verhaftet ihn, verliebt sich in ihn, am Ende siegt natürlich (wir sind im Einheitsstaat!) Marjas Klassenbewusstsein, und sie tötet ihn doch. Aber bis dahin passiert etwas Erstaunliches: Er will rauchen und hat kein Zigarettenpapier mehr. Sie hat ein kleines Notizbuch mit eigenen Gedichten, ein Schatz, den sie hütet. Blättchen für Blättchen reißt sie nun heraus, der Offizier rollt seinen Tabak hinein, und die Gedichte gehen in Rauch auf bis zum letzten Vers.

Ist das auch nur einen Augenblick umgekehrt denkbar? Natürlich nicht. Die Geschichte handelt von zweierlei: vom Verhältnis der Frauen zu ihrer eigenen Kreativität und vom Verhältnis der Männer zur weiblichen Kreativität. Wären es seine Gedichte gewesen – noch im Tod hätte er sie auf dem Herzen getragen. Sie hätte ihren Tabak kauen müssen ...

Aber so sind wir: Wir teilen, lassen los, ernähren diese Banausen mit dem Kostbarsten, was wir haben. Die Banausen wissen das und hassen uns dafür. Männer fürchten lesende Frauen. Und schauen wir uns das Titelbild dieses Buches an, dann haben sie auch allen Grund dazu. Da sitzt eine sehr energisch aufgeladene Dame. Sie liest gerade nicht mehr, seit einigen wenigen Momenten. Aber in ihrem Kopf sind noch die Wörter, die Sätze, die Ideen, die sie eben gelesen hat, und zwar in drei Bänden der gelben französischen Klassikerausgaben – Voltaire? Vielleicht hat sie den »Candide« gelesen und denkt jetzt darüber nach, was von einer Philosophie zu halten ist, die darin mündet: »Wir müssen unseren Garten bestellen«? So sehr will sie sich noch nicht bescheiden, wer das von ihr verlangt, kann die Spitze ihres weißen Schirmes zu spüren kriegen. Aber sie sieht so aus, als sei sie klug genug, die tiefe



Jean-Jacques Henner (1829 – 1095),

Die Lesende, um 1880/1890, Musée d'Orsay, Paris

Ironie hinter dem Ganzen zu verstehen, als würde ihr gerade aufgehen: »So sehr also nimmt man uns auf den Arm? Garten bestellen? Na, wartet.« Ihr Gesicht verrät noch Nachdenken, ihre Hand zeigt schon Entschlossenheit, die ganze Haltung: auf dem Sprung.

Das genau haben die Männer noch nie gern an den Frauen gesehen: dass sie zu sehr durchblicken. Darum gab es noch im 18. Jahrhundert in die Einbände mancher Romane Faden und Nadel eingelassen, um die Frauen daran zu erinnern, was ihre eigentliche Bestimmung war: nicht lesen, sondern den Haushalt in Ordnung halten. Lesen ist verschwendete Zeit, verschwendetes Geld, und wer weiß, wohin das führt – eigene Ideen, Aufruhr, erotische Phantasien, ja, sonst noch was.

»Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt«, sagte Marie von Ebner-Eschenbach. Weil die lesende Frau hinterfragt, und das Hinterfragen zerstört fest gefügte Regeln. Es war Emma Bovarys Unglück, dass sie nie über schwülstige Liebesromane hinauskam, die ihr etwas vorgaukelten, was sie dann in ihrem eigenen Leben so schmerzlich vermisste. Mutter Bovary heizt ihrem Sohn Charles ein, was Emmas Lesesucht betrifft:

»Romane schmökert sie, schlechte Bücher, Schriften gegen die Religion, in denen die Geistlichen verhöhnt werden mit Redensarten aus dem Voltaire!« Da haben wir es: schon wieder dieser Voltaire. Hätte Emma mal Voltaire gelesen, aber leider liest sie nur dummes Liebeszeug und muss sich am Ende, als alles verloren ist, vergiften – wie die Heldinnen ihrer Romane. Wenn der eigene Kopf nicht wenigstens ein klein wenig mitdenkt, wenn der eigene Geschmack sich an den Büchern nicht entwickelt, dann kann Lesen, wie wir sehen, sogar lebensgefährlich werden.

Man hüte sich aber, lesende Frauen durch die Bank mit

Emma Bovary zu identifizieren! Wir lesen nicht ohne ästhetische Distanz, wir nehmen Geschriebenes nicht für bare Münze, wir glauben nicht, dass das Leben sein muss wie ein Roman, auch wenn wir für eine Weile durchaus gern wohligh im Roman versinken. Marlene Streeruwitz sagte mal am Ende eines Interviews über ihr Leseverhalten und die fatale Suche nach dem einzig richtigen, dem einzig wunderbaren Mann, zu der sie die Romane irregeleitet haben: »G'sund war's net.«

Man reduziert seit Emma Bovary die Frau ja gern auf die gehobene Unterhaltungsliteratur. Aber ich möchte hier warnend den kleinen Text »Marktanalyse« von Erich Kästner zitieren:

»Der Kunde zur Gemüsefrau: ›Was lesen Sie denn da, meine Liebe? Ein Buch von Ernst Jünger?‹ Die Gemüsefrau zum Kunden: ›Nein, ein Buch von Gottfried Benn. Jüngers kristallinische Luzidität ist mir etwas zu präventiös. Benns zerebrale Magie gibt mir mehr.«

Man unterschätze lesende Frauen nicht! Sie werden nicht nur klüger, sie genießen nicht nur ein egoistisches Vergnügen, sie können auch sehr gut allein sein. Lesen ist eine der großen Freuden des Alleinseins, allein mit der eigenen Phantasie und der des Autors. Aber es ist wie mit dem lesenden Kind: Zuerst will die Mutter, dass es endlich mit dem Buch still in der Ecke sitzt, dann stellt sie fest, dass das lesende Kind nicht das pflegeleichte, das einfache Kind ist, sondern das aufmüpfge, das sich aus der es umgebenden Welt wegliebt, und das sieht diese Welt nicht gern. So ist das mit den lesenden Frauen. Alles ist vergessen: Der Haushalt, der Gatte, wahlweise der Geliebte, nur noch das Buch zählt, die Intimität mit dem, der ihr hier jetzt gerade eine Geschichte erzählt, und der Mann, der ihr gegenüber sitzt mit dem Wirtschaftsteil der Zeitung, kann nicht in ihren Kopf schauen und die dümms-te aller Fragen stellen: »Was denkst du gerade?« Sie ist gerade

ganz woanders, und dahin kann er ihr nicht folgen. Er sieht sie, da im Sessel, am Fenster, auf dem Sofa, im Bett, im Zug, aber sie ist doch nicht da. Ihre Seele ruht, aber nicht bei ihm, der doch dachte, ihr ALLES zu sein. Irrtum, mein Lieber.

»Persönlichkeitsentfaltung und Lektüre bedingen sich gegenseitig«, schreibt die Publizistin Gertrud Lehnert in ihrem Essay »Die Leserin« über das erotische Verhältnis der Frauen zur Literatur. Erotisch? Einige der schönen Leserinnen auf den Bildern in diesem Buch sind nackt. Vor dem Buch gibt es keine Scham, und so kann es direkt durch die Haut ins Herz dringen. Und von da, vielleicht, in den Kopf. In diesem Essay taucht auch der Gedanke auf, ob nicht vielleicht der wirkliche Dichter so androgyn sein muss wie der wirkliche Leser, das heißt: Männlich und weiblich spielen keine Rolle mehr – hier begegnen sich Seelen, und die Schöpferkraft des Lesers erkennt die Schöpferkraft des Autors über alle Geschlechtsgrenzen hinweg. Ein schöner Traum, auch Virginia Woolf träumt ihn in ihrem Text »Ein Zimmer für sich allein«: »Erst wenn diese Fusion stattfindet, ist der Geist ganz fruchtbar gemacht und kann alle seine Fähigkeiten anwenden.« Und so ist ja ihre Romanfigur »Orlando« auch beides, Mann und Frau zugleich.

Würden sich Männer und Frauen besser verstehen, wenn Männer so viel läsen wie Frauen? Wüssten sie mehr von unserem Leben, Denken, Fühlen, wenn sie Sylvia Plath, Virginia Woolf, Carson McCullers, Jane Bowles, Annemarie Schwarzenbach oder Dorothy Parker läsen, so wie wir ja auch Hemingway, Faulkner, Updike, Roth, Flaubert und Balzac lesen? »Frauen lesen anders« heißt eine interessante Betrachtung zu diesem Thema von Ruth Klüger. Sie lesen auch mehr. Und sie sind lesend beides, Mann und Frau, geschlechtslos, sie leiden mit dem Helden, der Heldin, dem Autor, der Autorin, das spielt keine Rolle. Sie sind gefangen vom Buch. Ich kann

nur Männer lieben, die lesen, die plötzlich mit diesem Blick hochschauen, von weit her kommend, weich, mit einem Wissen nicht nur über sich, sondern auch über mich. Frauen lieben Männer, die lesen. Männer lieben aber in der Regel keine lesenden Frauen. Und nur ganz selten lesen Männer und Frauen zusammen. Dann landet man aber gleich in der Hölle – wir erinnern uns an Dantes »Göttliche Komödie«: In der Hölle trifft er Francesca, die ihm erzählt, wie sie und ihr Geliebter Paolo miteinander die Liebesgeschichte des Ritters Lancelot lasen (dabei wurden sie überrascht und verdammt), und es heißt: »Mehrums beim Lesen mussten wir die Augen erheben, es entfärbt' sich unser Antlitz; doch eine Stelle war's, der wir erlagen. Die war es, wo der heiß begehrte Mund von solchem Liebenden geküsset wurde, da küsste dieser hier, der nie von mir getrennt sein wird, erbebend mir den Mund. (...) An jenem Tage lasen wir nicht weiter.«

Das ist eines der eher seltenen Dokumente über das Lesen zu zweit. Der wahre Leser liest allein. Aber Liebende lesen miteinander gern ihre Liebe, so wie jeder sich selbst in jedem Buch liest.

In der wunderbaren kleinen Geschichte »Der unbelesene Bücherfreund« von Max Frisch wird von einem Büchersammler berichtet, der nicht liest. Mit den Büchern sei es wie mit den Küssen, sagt er, »wir müssen sie hüten, damit sie nicht unselten werden, nicht in Gewöhnung ersterben, alles Erlebte verlangt ja viel Haltung, viel Geduld und Verzicht, viel Strenge«. Was für ein berückender Gedanke: dass alles Erlebte Haltung und Strenge verlangt! Alles Erlesene auch, ohne dass wir es damit zu ernst nehmen wollen: Es darf uns durchaus auch unterhalten, aber ernst, still und streng müssen wir zunächst schon bei der Sache sein.

Aus dem Lesen erwächst Selbstvertrauen, aus dem Selbst-



H. Metzkes,

Lesende am Fenster, 2001, Galerie Leo.Coppi, Berlin